Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 10

Artikel: Die Madonna von Sementina

Autor: Matthey, Maja

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634775

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern | 8. März

Wohin?

Von Maja Matthey.

Was jenseits unsres warmen Lebens wird,
Wer mag's ergründen?
Wem mag sich's künden
In weisem Wissen, drin kein Wahn sich irrt?

Viel bunte Blumen blühen jedes Jahr.
Narziss und Nelken.
Was blüht, muss welken,
Und farblos wird das braun und blonde Haar.

Es sausen unsere Zeiten her und hin
Und rufen andern,
Die weiter wandern.
Uns deutet nichts des Wechsels Rätselsinn.

Und Menschen stehen auf und reden laut
Von gold'nen Fernen,
Auf gold'nen Sternen,
Wo lind ein Lenz der Menschheit ewig blaut.

Sie rufen hart: Dein ist sonst nichts als Laub
Der grünen Stunde,
Bis dir am Munde
Der Atem eist, dein Fleisch zerstiebt zu Staub.

Und Menschen stürzen Menschen; Gott stürzt [Gott
In trüber Irrnis,
Von Wahn und Wirrnis,
Und Hammerschläge bauen ein Schaffot,

Und Galgen gestern, heute Beil und Pfahl
Und Scheiterhaufen.
Und morgen raufen
Um neuen Wahnsinn sich die Schädel kahl.

Und neue Zeiten, neue Menschen drehn
Im Wirbelfluge,
Zum Schattenzuge,
Und keiner weiss, wohin sie alle wehn.

Die Madonna von Sementina.

Von Maja Matthey.

1.

Der letzte Zug lief in der Station Bellinzona ein, hielt einen Augenblick an und pustete weiter durch die Nacht in den Bauch von Urischloß.

Zwei Männer hatte die dampfende Schlange ausgespieen auf den trüb erleuchteten Bahnsteig.

Unschlüssig gingen sie auf und ab und betrachteten sich mit neugierigen Augen.

Der Eine war gutgekleidet, hatte ein fleischiges Gesicht und einen behaglichen, breiten Gang.

Ihm merkte man den Bauern an, der großschrittig den Samen streut in die Ackerfurche. —

Rufend hemmte er des Andern Schritte.

Hartknochig und sehnig, mit großen, fiebernden Augen, konnte der Angerufene den Stempel der Not nicht verleugnen in Miene und Gewandung.

„Halloh! Freund, wohin geht der Weg?“

Lässig warf der Gefragte den schalen Rucksack auf die andere Schulter. —

„Nach Sementina, zur Hütte des Battista,“ antwortete er kurz und bog zur Straße ab, die breitspurig hinab durch Bellinzona führt.

Die Nacht lag schwer auf der Gegend.

Mächtige Felskolosse erhoben ihre Riesenleiber in die sternenlose Düstere. —

Nördlich verschließt die enge Talschaft der Gotthard mit blankem Schwerte. —

Zu den Seiten strecken Felsen und Hügelketten ihre Hörner und Zacken himmelweisend empor. — Nach Süden erweitern sich die gewaltigen Granithaufen und gewähren dem hellen Dunstnetze Eingang, das sich vom Langensee hinauf in die sandige Fläche des Tessinbettes zieht.

„Wartet, Battista! Bis zur Schlucht haben wir den gleichen Weg.“

Ungeduldig harrte der Magere des Rufenden, der keuchend an seine Seite trat.

Schweigend schritten sie die Straße hinab bis zum Tessin, dessen Wogen frisch gespeist vom schmelzenden Schnee, brüllend gegen die granitnen Brückenpfeiler schlugen.

„Ich habe weiter als Ihr“, begann der Dicke das Gespräch.

„Mein Haus steht als letztes auf tessinischem Boden. Jetzt wird es verfallen sein“.

„Wie heißt Ihr?“ forschte Battista.

„Plinio — ich bin der Plinio, der vor zehn Jahren nach Kalifornien zog“.

Wohlgefällig tätschelte er bei seiner Rede sein gemästetes Bäuchlein.

„In der Taufe erhielt ich den Namen des heiligen Antonio — die Leute nennen mich nach dem Vater Battista. — Sie könnten mich auch den mal fortunato nennen, soll der Name zur Person passen".

Verächtlich schnippte er in die Luft.

„Ihr seid ein Unzufriedener", tadelte Plinio.

„Heute ist die Straße aber noch härter wie vor fünf Jahren", antwortete der andere rauh. —

„Was wollt ihr damit sagen, Antonio — oder Battista — oder wie es Euch am besten gefällt?"

„Vor fünf Jahren hörte ich von dem Glück des Plinio und zog ihm nach". Er machte eine Pause, spuckte aus und stieß den Hut heftig in den Nacken.

„Das Wasser habe ich gesehen und das fremde Land auch — statt des Goldes aber die Not gefunden".

„Man muß Glück haben, Freundchen, viel Glück, so viel Glück, wie der Plinio", schmunzelte der Dicke.

Battista hemmte den Schritt, stieß als Antwort einen Stein vom Wege ab in den die Straße begleitenden Fluß und pfiff vor sich hin.

Die Wasser zischten leise auf, als würde das Anfangszeichen gegeben zu freier Entfaltung ihrer Gewalten. —

Den Anderen reizte die rauhe Art des Gesellen. Dazu mischte sich ein bischen Neid über die sehnige Schlankheit des Bedürftigen, die ihm stramm auszuschreiten erlaubte. —

Gutmütig, dreist, ließ er die Silberstücke in seiner Tasche klirrend aneinander prallen.

Battista drehte den Kopf nach den Felsen hin und pfiff lauter. —

„Ihr pfeift, als gelte es eine Lira zu erwerben!" bemerkte Plinio. —

„Ich habe ein Weib daheim und zwei Kinder mit offenen Mäulern und Händen und bringe nichts, sie ihnen zu stopfen — da mag Euer Geklimper den Teufel zu freuen".

Der Wind erhob sich und fauchte durch die Ebene.

Er schnitt den Wanderern den Atem vom Munde und griff in die schwarzen Wolkenmassen, daß sie gleich Hähern durcheinander schossen.

Aus dem Flußbette spritzten die Wellenflocken empor bis zur Straße.

Zwischen die Windstöße, die heftig aufeinander folgten, rief Plinio geärgert:

„Ich habe alles redlich erworben und vertreibe mir mit dem Klang des Geldes die Langeweile".

Jetzt zweigte die Straße vom Flußbette ab. —

Statt des Tessin rauschten Maisfelder neben dem Wohlhabenden und sänftigten ihm mit ihrem heimatlichen Geknister den Groll.

Zu Seiten Battistas lösten Rebengehänge die Schroffen und Steinwände ab.

In den Ställen brüllte das Rindvieh, als die beiden vorübergingen.

Häusergruppen tauchten auf. —

Grunzend erwachten die Schweine und eine Ziege gab meckernd Bescheid, bis in einem Gehöft ein Hahn scheltend die Ruhestörer des Lärms verwies.

Erleichtert atmete der Magere auf.

Die Nähe der menschlichen Wohnungen bannte den Alb, der seine Seele mit wilden Phantasien bedrohte. —

„Wir sind in Carasso", sprach er freundlicher zu dem Weggenossen. Gleich darauf blieb er stehen. —

Seine Ohren hatten wieder den Ton des zusammenschlagenden Silbers vernommen.

Das vergällte ihm die Heimfreude, über welche er seine Armut vergessen hatte.

In dem hüttengeschützten Dorfe blies der Sturm weniger heftig. —

Aus zerrissenem Gewölk blitzte einen Augenblick der Mond und erhellte die rundliche Gestalt Plinios.

„Laßt das Geldgeklimper endlich bleiben", verwies in Battista und stampfte mit dem Fuße die steinige Erde.

Steil klebt die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit am Felsen, Eingangs der Schlucht, eine schützende und warnende Wehr. Von ihr führt eine Mauer hinab ins Gelände, deren Torbogen bei klarem Wetter in der Ferne den Langensee durchschimmern lassen. —

Als die Männer das Tor durchschritten, wurden sie zurückgeworfen von der Wut des Windes und einer gischenden Sturzwelle. —

„Heilige Madonna, die Höllengeister sind los", murmelte Plinio und schlug das Kreuz. —

Dem anderen zitterten die Knie. Doch wagte er aufs neue den Durchgang.

Das Wasser aus der Schlucht überflutete die ganze Breite der Straße, deren rechte Seite offen in ein Gewirr von Stein und Geröll mündet. —

Dort sott in der Tiefe die Flut, hinabgeschleudert von der Höhe der Felsen, und feierte mit dem Sturm eine tolle Hochzeit.

Weiß schimmert die Kirche der Madonna aus der Mitte der Schlucht, die einzige Farbe in der tobenden Nacht.

„Wir müssen hinter der Mauer herauf —" sprach Battista. —

„Durch die Schlucht kommt kein Lebendiger".

Plinio zitterte.

„Ich gehe voran", beruhigte der Magere den Gefährten.

Getröstet folgte er.

Bald fühlte er sich so behütet hinter dem Rücken des Bahnbrechers, daß er sein sorgloses Spiel mit dem Gelde wieder aufnahm.

Zornigen Blicks maß ihn der Voranschreitende.

„Was scheerts Euch? Sage ich etwas zu Eurem Pfeifen?" entschuldigte sich Plinio mürrisch.

Battistas Hände ballten sich zur Faust.

Trotzig klimperte der Dicke weiter.

„Mann, macht mich nicht rasend", schrie der Magere außer sich vor Wut und stieß einen Fluch durch die Zähne.

Vor seinen Augen begannen rote Schleier einen unheimlichen, verwirrenden Tanz.

„Der Widerwertige, der Satte da, der hätte genug gehabt, um Weib und Kindern und sich selbst ein frohes Wiedersehen zu bereiten". —

Die Purpurnebel vor seinen Blicken durchschossen grelle Funken — erst einer, dann eine Menge und schließlich konnte er selbst nicht mehr sagen, war es Feuer oder Nebel, was vor ihm herloderte mit wildem, tückischem Ungestüm. —

Die Anhöhe war erreicht. —

Jach fallen die Felsen hinab in die Schlucht und kaum ein Schuh breit trennt der Fußpfad den Wanderer vom Abgrund. —

„Hüte Dich, Plinio", drohte der Gereizte. —

Er erhielt keine Antwort.

Nur ein undeutliches, mit Sturmgestöhn untermischtes Echo klang von den Felsen herab zur Tiefe.

In stumpfem Eigensinn beharrte Plinio bei seinem Spiel.

Es mochte ihm auch eine liebe, zeitverkürzende Gewohnheit sein, die ihn immer wieder gedankenlos zur Fortsetzung zwang.

Tem, tem, klang das Silber aneinander — mit einem helleren Ton mischte sich das Gold darein!

Dieses feine, beharrliche Geräusch tönte in das fauchende Unwetter und mischte seine leise Stimme mit dem Brausen der stiebenden Wasser der Tiefe.

Der Magere meisterte seine zornige Gier nicht länger. Immer dieses feine, lockende Klirren, dieser Reichtum in der Tasche des Andern. —

Plötzlich verstummte der helle Klang.

Ein armseeliges, letztes Röcheln ertönte statt seiner.

Battista hatte sich auf den Trotzigen gestürzt, mit der sehnigen Rechten seine Gurgel umspannt, während die Linke des Gefährten Tasche in seine eigene leerte.

Beim Anblick des vielen Goldes, das mattgelb leuchtete in die Finsternis, vergaß die Rechte einen Augenblick ihres grausigen Amtes.

„Die Madonna wird mich rächen," stöhnte der Ueberfallene.

„Unsere gnadenreiche Mutter von Sementina".

Der Reichtum des Andern raubte dem Bettista die letzte Vernunft.

Mit dem Lachen eines Wahnsinnigen fluchte er in den heulenden Sturm:

„Eher kehrt sich die Madonna dort unten in der Schlucht!"

„Mit dem vielen Geld meistere ich die Heilige!"

Diese Lästerrede weckte dem Sterbenden die letzte Kraft.

Furchtbar stemmte er sich gegen seinen Angreifer.

Eine Weile rangen die beiden, fast über dem Abgrund schwebend. —

Da stürzte Plinio hinab und verschwand in den Wassern. —

„Mörder", zischte es zu dem Frevler empor — die aufsteigenden Nebelmassen wanden sich und schlangen sich zum Seil, das sich wie würgend um des Magern Hals legte. —

Er griff sich an die Kehle und lockerte das Hemd — aber der beängstigende Druck wollte nicht weichen.

Endlich drang der Mond siegreich durch die grauen Wolkengeschiebe und glänzte hart und bleich in die Schlucht.

Jeder Stein erhellte sich.

Die Felszacken blitzten wie geschliffene Dolche.

Langsam schwebte der Wasser- und Nebeldunst auf die Madonna zu, ein weißes Linnen, von unsichtbaren Händen getragen und in der Mitte herabgezogen, wie von schwerer Last.

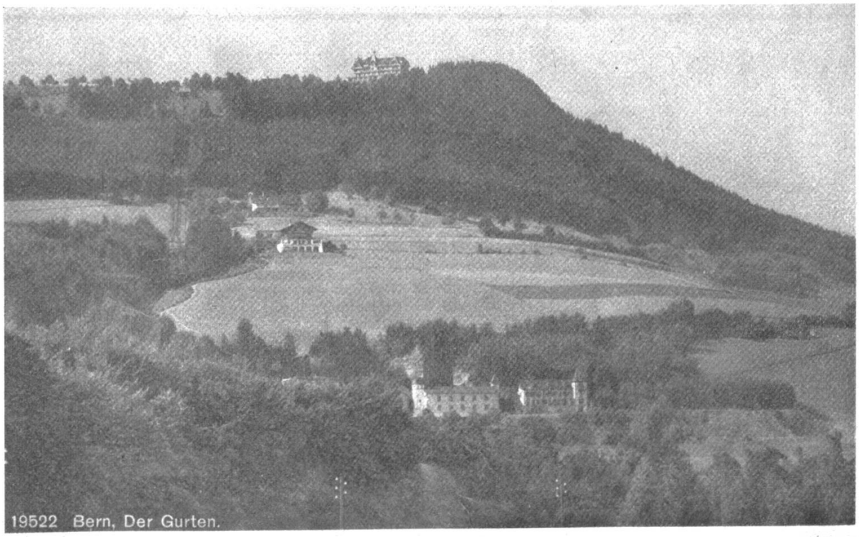
Dem Battista grauste. — Er wollte fliehen.

Schon hob er den Fuß zum eilenden Schritte — da leuchtete starr und dräuend die Kapelle der Gottesmutter zu ihm empor und bannte ihn an den Felsen.

Kaum wagte er zu atmen. — (Fortsetzung folgt.)

Eine bernische Gartenstadt am Gurten.

Seit einigen Tagen sind im Schaufenster der Schuhhandlung Nabholz an der Marktgasse eine Anzahl Planskizzen, Häuserentwürfe, Gruppenansichten und plastische Modelle ausgestellt, die täglich eine große Zahl Leute auf Augenblicke zum Bleiben fesseln, die sonst vorübergingen. Es sind Vorarbeiten zu dem allmählich der Verwirklichung entgegenwachsenden Gedanken der Schaffung einer Gartenstadt am Nordhange unseres Gurtens. Die Idee ist durchaus nicht von heute, sie spukt vielmehr seit Jahr und Tag wie eine unbestimmte Sehnsucht, wie eine frohe Erwartung in der Luft über unserer Stadt, nur daß sich ihr im Laufe der Zeit ein ganz klein wenig Zagen und Bangen beigemischt hat. Natürlich — die einen schütteln die Köpfe, — die andern reden sich heiß vor Begeisterung und nennen die Verwirklichung des Planes einen kulturellen Fortschritt. Eines ist sicher: Die Allgemeinheit interessiert sich darum und wenn es beim Berner einmal so weit ist, dann kann einem um ein Ding nicht bange sein. Es wird kommen, sicher; aber es braucht Zeit, um sich die Herzen zu gewinnen. — Auch wir sind von der ideellen Seite dieser Angelegenheit so erfüllt, daß wir es nicht unterlassen können, unsern Lesern damit aufzuwarten und sie anhand einiger Illustrationen auf das Projekt aufmerksam zu machen. Vielleicht weiß uns manch einer Dank, daß wir ihm damit zur Flucht aus dem Getriebe der Stadt geraten haben und daß er sich beizeiten ein Plätzchen im Grünen und an der Sonne gesichert hat, ehe es zu spät war. Und ein richtiger Sonnenplatz ist das Plateau unter dem „Schwizerhüsli" am Nord-



Bern — Der Gurten. Phot. Wehrli, A.-G., Kilchberg-Zürich.